

Pädagogik der Vielfalt

Elisabeth Tuider

„Vielfalt sind wir alle gemeinsam. Vielfalt ist nicht die Familie aus Afghanistan oder die Familie mit dem Down-Syndrom-Kind, sondern Vielfalt sind wir eben alle, ist das Gesamte.“
(Erzieherin, Begleitforschung „Diversity von Anfang an“, 2010)

„Vielfalt“, „Differenz“ und „Diversität“ avancierten in den letzten Jahren zu den Schlagworten der aktuellen Wissenschaftsdebatten, und auch der pädagogischen Diskussionen. Der Amsterdamer Vertrag, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz¹ sowie die Menschenrechtsdeklaration stellen dabei die rechtliche Basis zum Einklagen von Diskriminierungen und Benachteiligungen dar und sie weisen die Differenz- und Ungleichheitskategorien aus, aufgrund derer Benachteiligung oder Diskriminierung unterbunden werden soll, diese sind: Geschlecht, Sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung, Religion, Herkunft / „Rasse“ / Nationalität. Über diese sechs sog. Kerndimensionen der Vielfalt hinaus gehend konstatieren Helma Lutz und Norbert Wenning 13 bipolare hierarchische Differenzlinien, die die Grundlage der Organisation moderner Gesellschaften bilden (Lutz/Wenning 2001, S. 20), u.a. zählen sie die Region (Nord/Süd, Westen/Rest) oder die Klassenzugehörigkeit (reich/arm, oben/unten) oder die Arbeit (bezahlt/unbezahlt, erwerbstätig/erwerbslos, beschäftigt/prekär) dazu. Diese Differenzlinien sind das Ergebnis sozialer Konstruktionen, sie sind miteinander verbunden bzw. verstärken sie sich gegenseitig und sie wirken auf der Ebene der sozioökonomischen, der politischen, rechtlichen, institutionellen und interaktionellen Positionierung (ebd.). Im Kontext des *black feminism* und der antirassistischen Politiken in den USA hat die Schwarze Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw bereits Ende der 1980er Jahre konstatiert, dass die soziale, politische und rechtliche Marginalisierungen von Schwarzen Frauen als Zusammenstoß von Geschlecht *und* von *‘race’* zu erfassen sei (Stichwort: Intersektionalität).

Zu den Grundannahmen der heutigen Vielfalts Debatten zählen:

- Differenzen – wie Geschlecht, Ethnizität/„Rasse“, Nationalität, Klasse/Schicht/Milieu, Sexualität, Behinderung – sind sozial konstruierte Tatsachen und gleichzeitig strukturierende Elemente von Diskursen, von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, von sozialen Praktiken und Identitäten.
- Diese Differenz- und Machtverhältnisse sind nicht universell sondern historisch und kontextspezifisch.
- Verschiedene Differenz- und Machtverhältnisse greifen stets ineinander und sind miteinander verwoben.
- Mittels Vielfaltsanalysen wird es möglich, das Zusammenspiel verschiedener Regime der Differenzierung, Normalisierung, Hierarchisierung, Grenzziehung und der

¹ In Art. 3 des deutschen Grundgesetzes: „Gleichheit vor dem Gesetz“ heißt es: „(1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. (...) (3) Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Laut Artikel 13 des Amsterdamer Vertrages „... kann der Rat (...) Vorkehrungen treffen, um Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts, der Rasse, der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung zu bekämpfen“. Und im Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz in Deutschland „§1: Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligung aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“ (vgl. Nathalie Schlenska: Instrumente wie Schutzpflichten, Beschwerdestellen)

Ausschlüsse in den Blick zu nehmen (u.a. das Zusammenwirken von Sexismus, Rassismus, Heteronormativität, Klassismus und Behindertenfeindlichkeit).

Vielfalt ist da

Die Forschungsergebnisse der Sexualwissenschaft und die *queer-studies* zeigen deutlich, dass vielfältige Begehren, Sexualitäten und sexuelle Praktiken das sexuelle Leben (auch das von Jugendlichen) durchziehen (vgl. BZgA 2010; für die Soziale Arbeit vgl. dazu: Sozialmagazin 2014 und 2015). Auch wenn an der Vorrangstellung der heterosexuellen Ehe nicht gerüttelt werden soll, und die eingetragene Lebenspartnerschaft (seit 2001) dieser nachgereiht ist, so hat die ehemals so prominent platzierte heterosexuelle, im Dienste der Fortpflanzung stehende Sexualität nur noch einen Platz im Spektrum der gelebten Vielfalt inne.² An den Rändern des heteronormativen Begehrens – d.h. neben der selbstverständlichen Heterosexualität und der als ihr ‚Anderes‘ thematisierten Homosexualität – finden sich polysexuell, multisexuell, pansexuell, fetischistische und BDSM-Beziehungen und Begehren.

In Zusammenhang mit der Vielfalt des Begehrens wird in den letzten Jahren auch die Vielfalt und Uneindeutigkeit von Geschlecht (*sex* und *gender*) thematisiert. Denn die Formel: ‚Frau = biologisch weiblicher Körper + Begehren von Männern‘³ geht nicht mehr auf. Es kann also nicht mehr selbstverständlich von einem körperlichen Geschlecht auf eine ‚dementsprechende‘ Identität und ein sexuelles Begehren des jeweils ‚anderen‘ Geschlechts geschlossen werden. Vielmehr besetzen Drag Kings und Drag Queens, Cross-Dressers, FTMs⁴ und MTFs, Tunten, inter*, polysexuelle, trans*idente und trans*gender Menschen den Grenzbereich der (hetero)normativen⁵ Zweigeschlechtlichkeit.

Außerdem zeigen die Erfahrungen aus Beratung, Therapie und Pädagogik, dass sexuelle und geschlechtliche – aber auch ethnische - Verortungen keine unveränderbaren Entitäten sind, sondern Brüche, Veränderungen und Entwicklungen immer auch bei sexuellen und vergeschlechtlichten Biographien mitgedacht werden müssen. Neben der jeweils präferierten Lebens-, Wohn- und Beziehungsform wird also zusehends auch das sexuelle Begehren mit einem individuellem Ablaufdatum versehen und sagt nur ‚zur Zeit‘ etwas über einen Menschen aus.

Auch die Stigmatisierung und Pathologisierung vielfältiger Sexualitäten habe sich im letzten zwei Jahrzehnten verändert, sodass der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch konstatiert: „Sexuelle und geschlechtliche Empfindungsweisen, die früher der Heterosexualität, der Homosexualität oder der Perversion zugeschlagen worden sind, weil keine anderen Raster zu Verfügung standen, treten aus deren Bannkreis heraus, definieren und pluralisieren sich selbst als Lebensweise. Alte Krankheitsidentitäten wie Sadomasochismus oder Transsexualismus zerfallen und treten als Neosexualitäten oder Neogeschlechter auf den Plan.“ (Sigusch 2005: 36)

Dementsprechend richtet sich die Kritik an der bisherigen pädagogischen Theorie- und Praxisarbeit darauf, dass diese die Selbstverständlichkeit mit der jeder Mensch in eine Kategorie (z.B. „jung“ oder „arbeitslos“) gesteckt wird nicht reflektiert; Auch wenn in der pädagogischen Arbeit von „Mädchen“ und „Jungen“ gesprochen wird, dann wird deren

² Zu bedenken bleibt dabei aber, dass es in Deutschland bis heute weder gesellschaftlich noch rechtlich möglich ist, das Geschlecht und Geschlechtermerkmale (u.a. den Namen) frei zu wählen und noch viel weniger, sich geschlechtsuneindeutig darzustellen (Plett 2002; Klöppel 2002).

³ Und vice versa die Formel „Mann = biologisch männlicher Körper + Begehren von Frauen“;

⁴ FTMs, female to males, und MTFs, male to females, beschreiben die jeweilige Richtung des Geschlechtswechsels im Rahmen von Transsexualität. Inwieweit mit diesem Geschlechtswechsel die Veränderung des Körpers einhergeht, hängt von der individuellen Positionierung als auch von den gesetzlichen Möglichkeiten des jeweiligen Landes ab. Vgl. dazu Hechler 2015.

⁵ Mit ihrem Konzept der Heteronormativität macht Judith Butler (1995) deutlich, dass die vorherrschende Vorstellung von Sexualität auf der Annahme von zwei sich ausschließenden Geschlechtern und deren wechselseitigem Begehren beruht. Sexualität ist demzufolge auch binär codiert, wobei Heterosexualität als gesellschaftliche Norm ihr Anderes – die Homosexualität – braucht, um sich als Norm zu etablieren.

Existenz nicht nur unterstellt, sondern auch hergestellt. Pädagogische Identitätsarbeit stärkte als kompensierende Defizitpädagogik jedoch genau diese hierarchische Zweiteilung. In der additiven Bearbeitung von zuerst Sexualität und danach Homosexualität wird eine heterosexuelle Normalität und die homosexuelle Spezifität wiederholt.

Die Forderung nach „Toleranz“, „Akzeptanz“ und „Integration“ basiert auf einem Identitätsansatz, der sich auf ein Gegenüber bezieht und von dessen sog. Minderheitenstatus ausgeht. Doch Zygmunt Bauman folgend ist es die Forderung nach Toleranz von Minderheiten nicht genug, vielmehr wird damit die Hegemonie einer vermeintlich Mehrheit nur bestätigt: „Es gibt keine Solidarität ohne die Toleranz für die Andersheit des Anderen. Aber Toleranz ist nicht die hinreichende Bedingung für Solidarität. Zwar kann man sich nicht vorstellen, dass eine Grausamkeit im Namen der Toleranz begangen wird; aber es gibt viele Grausamkeiten, die sich leichter begehen lassen, weil Toleranz 'ein erhabenes Desinteresse' nährt. (Bauman 2005 in Sielert 2015)

Vielfalt und die Pädagogik

Vielfalt als (pädagogisches) Konzept kann vor dem Hintergrund dieser Überlegungen nicht bei einer Bearbeitung des Themas „(Hetero)Sexualität + Homosexualität“ oder „Geschlecht = Männer & Frauen“ stehen bleiben, sondern steht vielmehr vor der Herausforderung, die verschiedenen Dimensionen von Differenzverhältnissen zusammenzudenken.

In einem ersten Schritt ist also mit der Diskussion von Diversity der Abschied von *einer* zentralen Differenzachse, z.B. Mann/Frau, und *einer* vordergründigen Art der Bearbeitung von Diskriminierung verbunden. Nicht um eine additive Aneinanderreihung und Bearbeitung von statisch gesetzten Differenzen, sondern stattdessen um das gleichzeitige Zusammendenken verschiedener machtvoller Differenzachsen geht es bei Diversityansätzen. So gerät sowohl die Vielschichtigkeit von Erfahrungen als auch die Positionierung am Schnittpunkt (*intersection*) verschiedener Kategorien in den Blick.

In einem zweiten Schritt ist mit Diversity - durchaus nicht von allen AutorInnen gleich gesehen und gewichtet - auch das grundsätzliche Infragestellen jeglicher eindeutiger und unveränderbarer identitärer Positionierung verbunden. Dabei fokussieren konstruktivistische Analysen einerseits gesellschaftliche Normierungsprozesse und arbeiten heraus, wie sich durch die Herstellung sog. ‚unbrauchbarer‘ Subjekte Normalität erst konstituiert. Andererseits wird in dekonstruktivistischen Debatten (vgl. v.a. Derrida 1986) die Koppelung von Differenzen und ihrer inhärenten Hierarchien kritisiert. Gegen die Tendenz der Vereindeutigung werden gerade jene Erfahrungen fokussiert, die die klaren Grenzen von Geschlecht und Sexualität überschreiten. Im Mittelpunkt steht die Besetzung der uneindeutigen Grenz- und Zwischenräume sowie der Verschiebung und Neudeutung von dualen Positionen.

Mehr als eine theoretische Positionierung und empirische Analyse fordert Vielfalt in der Sozialen Arbeit zu einer Reflexion der eigenen Haltung heraus: Was ist für mich, für meine Arbeit und für mein Team bzw. meine Organisation Vielfalt? Was ist meine/unsere pädagogische Haltung zu Vielfalt? Welche Konsequenzen ergeben sich für das konkrete pädagogische Handeln aus den Vielfalts Debatten?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist es wichtig zur Kenntnis zu nehmen, dass Vielfalt unterschiedlich konzeptualisiert werden kann, als:

- a.) Differenz oder Unterschiedlichkeit, deren Thematisierung dazu führt Vielfalt als Ressource und Potenzial anzuerkennen
- b.) Vielfalt als Querschnittsthema, das quer zu allen Themen der pädagogischen und sozialen Arbeit liegt, zu behandeln

- c.) Vielfalt und Differenzen in Zusammenhang mit Macht und Herrschaftsverhältnissen („matrix of domination“) zu sehen, und deren Bearbeitung als Ungleichheit(en) und Diskriminierung(en) voran zu treiben.

Je nachdem wie Vielfalt also konzipiert wird, richtet sich auch das pädagogische Handeln entweder auf eine *additive Referenz* d.h. darauf, unterschiedliche diskriminierungsrelevante Kategorien zu bearbeiten, also *zuerst* Geschlecht, *dann* Nationalität, *dann* Behinderung, *dann....* oder auf die Bearbeitung der *intersektionell verschränkten machtvollen Differenzverhältnisse*, d.h. auf die *wechselseitige Durchdringung* von Rassismus, Sexismus, Klassismus, Behindertenfeindlichkeit, Antisemitismus und Homo/Trans*feindlichkeit.

„Diversity Education“

Unter Diversity Education werden nun entsprechend der theoretischen Debatten zu Intersektionalität und Diversity in einem ersten Schritt jegliche monolithische Reflexionen und Bearbeitungen – z.B. von Geschlecht in der Mädchen- und Jungenarbeit, von Nationalität und Ethnizität in der Interkulturellen oder Anti-Rassistischen Arbeit, von Sexualität in der Sexualpädagogik – zurückgewiesen und statt dessen die Verbindung bzw. Kreuzung verschiedener machtvoller Differenzen fokussiert.⁶ Bereits Mitte der 1990er Jahre hat Annedore Prengel (1995) unter Bezugnahme auf die anerkennungsphilosophischen Arbeiten Axel Honneths drei bis dahin getrennte pädagogische Bereiche zusammengebracht: die integrative, die feministische und die interkulturelle Pädagogik. Den pädagogischen Blick auf einzelne Merkmale – wie z.B. auf ‘Mädchen’, oder auf ‘Homosexuelle’, oder auf ‘Arbeiterkinder’ – der Sonderpädagogiken verlassend, thematisiert Diversity Education die wechselseitige Verschränkung von unterschiedlichen Macht- und Differenzverhältnissen und fragt, wie diese konzeptionell und handlungsleitend in der Sozialpädagogik berücksichtigt werden können.

Diversity Education....

- geht von einer existierenden Vielfalt aus
- thematisiert und reflektiert gesellschaftliche Normen, Normalitäten und Identitätszwänge, d.h. hinterfragt Selbstverständlichkeiten
- macht Macht- und Herrschaftsverhältnissen bewusst
- denkt verschiedene machtvolle Differenz- und Diskriminierungsachsen zusammen
- arbeitet die Potenziale ebenso wie die Spannungsfelder gegenwärtiger Pluralität heraus
- zielt auf eine lebendige Erfahrbarkeit von Vielfalt
- stellt Anti-Diskriminierung, Menschenrechte, Chancengleichheit und Anti-Rassismus in den Mittelpunkt
- schafft Gesprächsräume, um über verschiedene Lebensformen, Geschlechter, Sexualitäten und Beziehungen, aber auch um über sexuelle Normen, Diskriminierungen, Grenzüberschreitungen und Nein-Sagen zu reden

Diversity Education hinterfragt soziale und kulturelle Normen und thematisiert den gesellschaftlichen Umgang mit dem „Anders-Sein“. Dem Handeln gemäß einem Diversity-Ansatz liegt also eine Macht- und Differenzperspektive zugrunde und weniger eine Defizit- oder Minderheitenperspektive. Demnach geht es auch nicht nur darum, Rechte für diskriminierte Minderheiten einzufordern, sondern vielmehr um das Thematisieren und Reflektieren von gesellschaftlichen Normen, Normalitäten und Identitätszwängen, um das

⁶ Zur Geschichte der Diversitätsbewussten Sozialpädagogik vergl. die ausführlichen Darstellungen von Rudolf Leiprecht 2011.

Bewusstmachen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und das Verwirren von Selbstverständlichkeiten mit dem Ziel einer lebendigen Erfahrbarkeit von Vielfalt.

Diversity Education will so den Blick für Machtverhältnisse, Diskriminierungen und Ausgrenzungen schärfen und im Zuge dessen die verschiedenen Formen von Diskriminierungen – Sexismus, Homophobie, Rassismus, Antisemitismus, Transphobie, Behindertenfeindlichkeit – thematisieren. Neben dem Erkennen und Beschreiben von Ausgrenzungsmechanismen zielt es auch auf die grundsätzliche Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit im Sinne der Menschenrechte.

Das Motto „Vielfalt bereichert“ der Berliner Initiative *KomBi* unterstreicht, so Anne Thiemann und Thomas Kugler, „die Vision einer diskriminierungsfreien Gesellschaft, die gelernt hat, Vielfalt als bereichernd und nicht als bedrohlich zu erleben“ (2004: 159). Denn bei aller Bereicherung durch *Diversität*, kann Vielfalt auch Angst hervorrufen, da die darin thematisierte Komplexität überfordert und/oder Vertrautes in Frage stellt sowie bisher gut funktionierende Bewältigungsstrategien ineffizient werden lässt.

Wenn die „Vielfalt wertschätzend von der Vielfalt aus“ (Hartmann 2004: 30) gedacht wird, wird es möglich, Freude an der Vielfalt zu finden und sich durch die Verortung im Verschiedenen lebendig zu fühlen (vgl. ebd.). Letztendlich steht *Diversity Education* für ein Bemühen um ein hohes Maß an Respekt und Anerkennung der Würde des Einzelnen.

Literatur:

- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/Main.
- BZgA (2010): Jugendsexualität 2010. URL: <http://publikationen.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=660>
- Derrida, Jaques (1986): Positionen. Gespräche mit Henri Rose, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpettea. Wien.
- Hartmann, Jutta (2004): Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform: dekonstruktive Perspektiven und alltägliches Veränderungshandeln in der Pädagogik, in: Timmermanns, Stefan/Tuider, Elisabeth/Sielert, Uwe 2004: Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Orientierungsversuche. Weinheim/München, 59-78.
- Hechler, Andreas (2015): Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: BMFSFJ (Hg.): Geschlechtliche Vielfalt. Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten. Begleitforschung zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität. Berlin, S. 61-74.
- Klöppel, Ulrike (2002): XXOXY ungelöst. Störungsszenarien in der Dramaturgie der zweigeschlechtlichen Ordnung, in: polymorph (Hg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin, 153-180.
- Leiprecht, R. (2011): Auf dem langen Weg zu einer diversitätsbewussten Sozialpädagogik. In: ders. (Hrsg.): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 15-44.
- Lutz, Helma / Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten, in: dies.: (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft, Opladen, 11-24.
- Prengel, Annedore (1995): Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik, Opladen.
- Plett, Konstanze (2002): Intersexualität aus rechtlicher Perspektive. Gedanken über „Rasse“, Transgender und Marginalisierung, in: polymorph (Hg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin, 31-42.
- Sigusch, Volkmar (2005): Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Frankfurt a.M.: Campus.
- Sielert, Uwe (2015): Sexuelle Identität und (Sexual)Pädagogik der Vielfalt zwischen Toleranz und Anerkennung. Vortrag beim Fachtag „Vom Ende der Toleranz. Die neue Prüderie. 08.08.2015, HAW Hamburg. URL: http://www.aidshilfe-hamburg.de/fileadmin/media/documents/Fachtag_Doku_Komplett.pdf
- Sozialmagazin Sexualpädagogik, Heft 1/2 2015. Hrsg: Kotthaus, Jochem/Klein, Alexandra/Tuider, Elisabeth.
- Sozialmagazin (2014): Queerfeldein durch die Soziale Arbeit, Heft 3/4 2014. Hrsg: Tuider, Elisabeth / Busche, Mart.

- Thiemann, Anne / Kugler, Thomas (2004): Vielfalt bereichert. Diversity in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Hartmann, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck, 153-166.
- Timmermanns, Stefan/Tuider, Elisabeth/Sielert, Uwe (Hg.) (2004): Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Orientierungsversuche. Weinheim/München.